

KULTUR

«Es ist der Traum jeder Frau, der Traum eines Mannes zu sein.»

Barbra Streisand, Sängerin und Schauspielerin



Literarische Archive bergen Geheimnisvolles

Literatur Nach Max Frischs «Berliner Journal» und Elias Canettis Todesbuch: Womit kann man noch rechnen?

VON MARCO GUETG

Autoren verstauben Geschriebenes in der Regel nicht im Archiv. Autoren drängt es an die Öffentlichkeit. Doch es gibt Ausnahmen. Max Frisch (1911–1990) zum Beispiel gehörte dazu. Soeben wurde sein «Berliner Journal» aus dem Safe einer Zürcher Bank ans Licht geholt und in Auszügen bekannt gemacht. Aus Rücksicht auf noch lebende Personen hatte Frisch noch in den 1970er-Jahren bestimmt, dass das mehrere Ringhefte umfassende Konvolut erst jetzt gesichtet werden darf.

Oder Elias Canetti (1905–1994). Bekannt war, dass er sich jahrzehntlang philosophisch am Tod abrackerte. Zu seiner Publikation seiner Todes-Reflexionen durchringen konnte er sich allerdings nicht. 20 Jahre nach dem Tod des Literaturnobelpreisträgers des Jahres 1981, legt Canettis Hausverlag Hanser mit dem «Buch gegen den Tod» ein Substrat aus diesem Material als Leseausgabe vor.

Neugierde grösser als Ausbeute

Die beiden von Frisch und Canetti kurz hintereinander aus der Verbannung geholten Werke lassen vermuten, dass hier wie dort in einem Archiv noch die eine oder andere literarische Preziose lagert – sei es im Schweizerischen Literaturarchiv (SLA)

Bei Canetti werden Archiv-Durchforster früher oder später auf weitere Funde stossen.

in Bern, das mit seinen mehr als 250 Nachlässen und über 60 Autorenbibliotheken über die bedeutendste Sammlung der Schweizer Literaturen des 20. und 21. Jahrhunderts verfügt; sei es im Robert-Walser-Archiv oder in der Zentralbibliothek (ZB) in Zürich, wo über 800 Nachlässe betreut werden – darunter auch jener von Gottfried Keller und C.F. Meyer.

Bei Canetti werden Archiv-Durchforster durchaus einmal auf weitere Funde stossen. Denn ein wichtiger Teil seines immensen, im Souterrain der



Einblick häufig (noch) nicht gestattet: In einigen Archiven lagern literarische Preziosen. SCHWEIZERISCHE NATIONALBIBLIOTHEK/SIMON SCHMID

Zentralbibliothek in Zürich gestapelten Nachlasses ist nämlich noch gesperrt. Canetti selbst hatte verfügt, dass seine Korrespondenz wie seine Tagebücher wie seine Notizen erst im Jahre 2024 gesichtet und ausgewertet werden dürfen. In diesen Schachtelbergen voller Canetti-Notate stöbern durfte bisher einzig sein Biograf Sven Hanschek – allerdings mit der Verpflichtung zur grössten Diskretion.

Und was erwartet uns sonst? Nun, unsere Neugierde bei der Suche nach Verborgenen war grösser als die Ausbeute. So wurde beispielsweise der

Von Dürrenmatt gibt es kaum einen Satz, der seit seinem Tod nicht in eine Edition floss.

Nachlass von Friedrich Dürrenmatt (1921–1990) ziemlich schnell geplündert. Kaum ein Dürrenmatt-Satz, der seit seinem Tod nicht gleich in irgendeiner Edition floss. Bis 20 Jahre nach seinem Tod gesperrt blieben einzig seine Einträge in der Agenda.

Walsers Textgeheimnis

Einen Editionsfuror erlebte auch Robert Walser (1878–1956). Es gebe, schreibt Walser-Archivar Lucas Gisi, «keine grösseren Bestände mehr, die grundsätzlich gesperrt sind». Selbst die Patientenakten «können in den Archiven eingesehen werden». Und doch funkeln uns bald bisher unbekannte Walser-Sätze entgegen! Eine neue Briefausgabe nämlich enthält viele, erst neulich entdeckte Briefe. In dieser Neu-Edition enthalten ist zudem, was bisher unter Verschluss gehalten worden ist: Walsers teils erotische Briefe an Frieda Mermet. Ein kleines Textgeheimnis umgibt Walser dennoch. Ein kürzerer Text aus den Mikrogrammen, in dem eine identifizierbare Person massiv verunglimpft wird, wird weiterhin nicht veröffentlicht.

Weiterhin keine Chance haben wir auf Einblick in die 700 Briefe, die der Germanist Jonas Fränkel (1879–1965) Carl Spitteler (1845–1924) geschrieben hat, dem bis heute einzigen Schweizer Literaturnobelpreisträger. Obwohl Spitteler seinen Freund Fränkel zum Biographen, Nachlassverwalter und Herausgeber seiner Werke bestimmt hatte, gelang es Fränkels Gegnern, ihn mundtot zu machen. Dieser hatte sich 1939 in einer Publikation mit den Nazi-Sympathisanten angelegt und muss-

te dafür büssen. Die Querelen gipfelten am 10. Februar 1950 in einem Entscheid des Eidgenössischen Departementes des Inneren. Seitdem sind seine Briefe «sekretiert». Diese verordnete Verhinderung ist noch heute gültig.

Ergiebiger Burger-Nachlass

Hier ein Gedicht, dort ein Prosa-Fragment, hier ein als Hörspiel ausgewiesener Text, der vom Autor entweder nie eingeschickt oder von der Sendeanstalt nicht ausgestrahlt worden ist: Davon hats im Nachlass von Jürg Federspiel (1931–2007). «Nach Abklärung der Rechtslage», schreibt Ursula Ruch vom SLA, «ist eine Publikation solcher Texte nicht ausgeschlossen.» Rigoroser ist die Einschränkung hingegen bei einem nicht publizierten Text von Rolf Hochhuth, den er in seinem Archiv versteckt hält und dessen Inhalt niemand kennt. Das wird vorläufig auch so bleiben. Ohne explizite Einwilligung des Autors darf er nicht veröffentlicht werden.

Ergiebiger zeigt sich ein Blick in den Nachlass von Hermann Burger, von dem soeben eine achtbändige Leseausgabe erschienen ist. Darin nicht enthalten ist Burgers erster Roman «Lokalbericht», geschrieben zwischen 1970 und 1972 und zu Lebzeiten des Autors nie veröffentlicht. Er wird beim SLA zurzeit bearbeitet und 2016 sowohl als Buch wie in einer digitalen, textgenetischen Edition erscheinen.

Aus persönlichkeitsrechtlichen Gründen gesperrt hingegen ist Burgers Text «Logik eines Selbstmörders: Eine Suizidographie», an dem er 1987 zeitgleich mit dem «Tractatus logico-suicidalis» und dem ebenfalls unveröffentlichten Drama «Die Scheintoten» gearbeitet hat. In diesem Typoskript – es bricht nach 99 Seiten ab – rekapituliert Burger seine bisherige Künstler-Vita, wobei er nicht nur seinen eigenen, sondern auch die Namen aus seinem persönlichen Umfeld unverändert lässt. Darum die Sperrung.

Explizit für eine bestimmte Zeit gesperrte Teile eines Nachlasses betreffen fast nur Briefe, Notiz- oder Tagebücher. Dieser von den Autoren selbst verordnete Schutz der Privatsphäre ist durchaus nachvollziehbar. Dass der Kunst- und Musiktheoretiker und Schriftsteller Hans Kayser (1891–964) hingegen eine Schachtel mit Dokumenten gleich für 100 Jahre nach seinem Tod sperren liess, ist eher ein Unikum. Wer interessiert sich 2064 schon um deren Inhalt, wenn den Autor selbst heute nur noch jenen bekannt ist, die sich für die harmonikale Grundlagenforschung im 20. Jahrhundert interessieren?

Der Charme des Lapidaren

Literatur Radiohörer kennen die Frau von ihren bissigen «Zytlupe»-Satiren. Jetzt gibt es Texte von Stefanie Grob in Buchform: «Inslä vom Glück».

VON IRENE WIDMER (SDA)

Dass Stefanie Grob schon als Vorband von Madonna, vor führenden Rembrandt-Fälschern sowie bei der Verleihung der Steissgeburts-Diplome auftrat, erfahren die Leserinnen und Leser jetzt in ihrem Buch «Inslä vom Glück». In breitem Berndeutsch wird da von zwei Herren erzählt, die sich gegensei-

tig für Vögel halten. Von der Südamerikanerin, die meint, sie lebe in Malmö, in Wirklichkeit aber in Bern verheiratet ist. Oder von der Einweihungsparty, die mit dem Untergang eines Hauses endet – zu den Klängen von «Näher, mein Gott zu Dir».

Das Bizarre des Alltäglichen

Da wird geschwärmt vom «Schoggijob mit Schirmdrinkli», nämlich der Arbeit als Begleitung bei Ausschaffungsflügen. Oder es wird gelästert über die frühere Schulkameradin Silä, die in der Steuerverwaltung arbeitet – «das passt ja winä Fusch uf z Oug, am beschtä mini Fusch uf ihräs Oug».

In schöner Regelmässigkeit sind «Heit dir gwüss»-Wissenslisten eingestreut: Margaret Thatcher hat das Soft-eis miterfunden, kastrierte Esel heissen «Macker» und Balzac ist an 50 Tassen Kaffee gestorben, ist da unter anderem zu erfahren. Das Bizarre daran: Die Fakten stimmen sogar.

Wie es in der guten Satire Brauch ist, geht Grob oft von Alltäglichem aus, manchmal Banalem und Erstaunlichem. Dann schraubt sie daran herum, bis es vollkommen ins Absurde kippt. Wenn sie zum Beispiel die heute politisch korrekte Bezeichnung «verhaltensgestört» für «verhaltensgestört» weiterdenkt, landet sie bei der Ein-

sicht, dass brave Kinder neu «verhaltensgestört» genannt werden müssten.

Ein Buch für Nichtberner

Nicht alle Texte sind grosse Würfe. Einige haben immerhin den Charme des Lapidaren, wie etwa das Namensgedicht «D Shila»: «Duä sä sii lah, Shila/Shila, bitte lasä sii/ Shila du die Schiitz sii lah». Andere wirken leicht abgedroschen. Am meisten Vergnügen macht einem das Buch, wenn man selbst kein Berndeutsch spricht.

Stefanie Grob Inslä vom Glück, Verlag Der gesunde Menschenverstand 2014, 167 Seiten, Fr. 26.90.

68 Nominierte für Swiss Art Awards

Von 460 eingereichten Projekten hat das Bundesamt für Kultur (BAK) 68 für die Swiss Art Awards 2014 vorselektiert. Die 10 Preisträger und Preisträgerinnen werden am 16. Juni im Rahmen der Art Basel bekannt gegeben. Alle Nominierten werden auf der Messe ausgestellt.

Von den 68 Nominierten sind 50 Projekte im Bereich Kunst- und Architekturschaffen und 18 Projekte im Bereich Vermittlung angesiedelt, wie das BAK am Montag mitteilte. Das Bundesamt wählte die Projekte auf Empfehlung der Eidgenössischen Kunstkommission aus. (SDA)